

Das besondere Buch

Pauline Bebe, **isha. Frau und Judentum**. Enzyklopädie. Verlag Roman Kovar, Egling 2004. 444 Seiten.

Pauline Bebe bietet in ihrem verständlich geschriebenen Nachschlagewerk Informationen zu Lebensthemen der jüdischen Frau im 21. Jh. und sie gibt Hintergrundinformationen zur Situation von Frauen anderer Epochen wie der biblischen, talmudischen oder neuesten Zeit. Die Verfasserin, Rabbinerin an einer liberalen Gemeinde in Paris und erste Rabbinerin Frankreichs, läßt ihre zehnjährige Berufserfahrung – sowohl theologischer als auch rechtlicher Natur – in die Artikel einfließen.

Gegliedert ist das Nachschlagewerk in 103 alphabetisch geordnete Artikel von *Abigail bis Zippora*, wovon knapp die Hälfte auf biblische Frauengestalten entfällt, rund ein Viertel auf Fragestellungen der Moderne wie *lesbische Beziehungen* oder *Sexismus und Sprache*, ein weiteres Viertel auf Stichworte zum Ritus oder zur Halacha (jüdisches Religionsgesetz), wie *Gebet* oder *Nidda* (die menstruierende Frau). Fünf Einträge sind Frauen aus der talmudischen Zeit gewidmet. Die deutsche Bezeichnung „Enzyklopädie“ spielt auf die Tradition der französischen Enzyklopädisten an, die der Toleranz und der kritischen Auseinandersetzung mit religiösen Traditionen verpflichtet waren (Vorwort, 11 f.). Man wollte dadurch Bebes kritischen Ansatz unterstreichen. Trotzdem weckt dieser irreführende Titel eine falsche Vorstellung, da die Autorin bewußt eine begrenzte Auswahl getroffen hat (Einleitung, 14).

Ziel der Autorin war, „die Betrachtung der Persönlichkeiten aus Bibel und Talmud und die Auseinandersetzung mit frauenrelevanten Themen aus einem anderen Blickwinkel vorzunehmen“ (Einleitung, 14), einerseits aus der Sicht der Frau, andererseits aus dem Blickwinkel des liberalen Judentums. So erfährt man beispielsweise von der wenig bekannten Prophetin *Noadja* (239), die sich mit einer Gruppe weiterer Propheten gegen Nehemia wandte. Bebe weist darauf hin, daß solche Erwähnungen die Existenz von weiblichen Prophetinnen zur biblischen Zeit belegen. Aus der Tatsache, daß nur *Noadja* („von Gott ernannt“) namentlich erwähnt ist – noch vor den namenlosen „übrigen Propheten“ (Neh 6,14) –, könne auf ihre leitende Posi-

tion geschlossen werden. Mit der *Esther*-Geschichte zeigt die Autorin, wie ‚frau‘ auch wohlbekannte Geschichten kritisch lesen muß, will sie der Darstellung von männlichen und weiblichen Vorbildern auf den Grund gehen. Bebe legt dar, daß sowohl die Bibel als auch spätere Traditionen *Esther*, die jährlich als Retterin des jüdischen Volkes gefeiert wird, wenig Eigeninitiative einräumen und ihren Erfolg vor allem in den typischen weiblichen Attributen der Schönheit und Unterwürfigkeit sehen, denn Esther stellt die patriarchalischen Gesetze keineswegs in Frage, sondern gewinnt, indem sie sich ihnen unterwirft (91).

Am Beispiel von *Serach bat Ascher* (Gen 46,17, Num 26,46, 1 Chr 7,30) legt Bebe dar, wie – ausnahmsweise – auch eine Frau in der rabbinischen Tradition zu Ruhm gelangen konnte. Sie, die Enkelin Jakobs und Leas, war es, so wird im Targum erklärt, die ihren Großvater Jakob mit Harfengesang über den vermeintlichen Tod Josephs tröstete und ihn über Josephs wirkliche Stellung in Ägypten informierte (337). Im Midrasch berät *Serach bat Ascher* Feldherren, berichtigt Chronisten und wird als eine von 22 gerechten Frauen aufgeführt. Schließlich wird sie in volkstümlichen jiddischen Liedern verehrt (339).

Solche Ausnahmen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Frauen in der rabbinischen Literatur nur selten rühmlich erwähnt werden, sondern oft in der Gegenüberstellung zum Mann als das geistig weniger leistungsfähige Menschengeschlecht erscheinen. So werden sie, geht es um die geistige Potenz oder um eine aussagekräftige Zeugenaussage, vom großen Gelehrten und Arzt Maimonides mit Sklaven oder Kindern, ja sogar mit Blinden und Tauben verglichen (425). Im Artikel „*Sexismus und Sprache*“ entlarvt Bebe solche Gegenüberstellungen von Mann und Frau als „Quelle sexistischer Auffassungen“ (340). Am Beispiel der *Töchter Zelophchads* (Zelofhad, Num 26,33) zeigt die streitbare Autorin, daß deutlich hervorgehobenes Lob der Rabbinen auch ein Hinweis auf „umgekehrt sexistische Einstellungen“ sein kann (420), indem das vordergründige Lob für das Verhalten der Frauen in Tat und Wahrheit ein Tadel an den Männern ist, von denen ‚mann‘ (!) gottesfürchtiges Verhalten eher erwartet als von Frauen.

Wohlthuend nach solchen Erkenntnissen ist die Tatsache, daß gelegentlich selbst der Midrasch an solcher Parteilichkeit Anstoß nahm. Die Autorin führt triumphierend an, wo sich Traditionskritik findet, die der feministischen Lektüre und der liberalen Praxis recht gibt (421). Eine solche Stelle findet sich im Midrasch Tanchuma, der von Bebe im Zusammenhang mit der Zulassung der Frau zum Richteramt zitiert wird. Sie zeigt, wie im Fall

der Richterin *Debora* der Bibeltext buchstäblich ins Gegenteil verkehrt wurde, nur um den späteren Ausschuß der Frau von allen öffentlichen Ämtern zu belegen (280). Im besagten Midrasch hingegen wird die Gleichheit aller Menschen vor Gott betont (281). Auch am Beispiel der Zulassung zur *Zeugenaussage* zeigt Bebe, wie Bibelstellen von den Rabbinen aufgrund ihrer historischen Situation umgemünzt wurden (423) und wie in der jüngsten und gegenwärtigen Zeit in den verschiedenen jüdischen Gemeinden mit dem Erbe der Tradition umgegangen wird. So erfährt man, daß im Staat Israel Frauen seit 1951 aufgrund ihrer Gleichberechtigung als Zeugen zugelassen sind. In der orthodoxen Welt dagegen sind Zeuginnen größtenteils nicht akzeptiert (426). Die Verfasserin unterläßt es aber auch nicht, darauf hinzuweisen, daß Bestimmungen, die heute als frauenfeindlich erscheinen, im historischen Kontext durchaus auch zum Schutz der Frau gedacht waren (424).

Am Beispiel der im Talmud erwähnten *Imma Schalom*, der Frau des legendären Eliezer ben Hyrkanos, macht Bebe auf die Ambivalenz der Rabbinen gegenüber Sexualität und Frauen aufmerksam. Imma Schalom verfügt über Kenntnisse in Halacha und Bibelexegese, so daß sich ihr Gesprächspartner in seinen eigenen Argumenten verstrickt. Dagegen äußert sich ihr Mann wenig schmeichelhaft über ihren ehelichen Verkehr (130-133). Dieses Zurückstellen weiblicher Gelehrsamkeit und Kultfähigkeit hinter die Sexualität sieht Bebe auch im Werdegang der *Mechiza*, der Scheidewand in Synagogen (204-209). Diese impliziere, daß die Sexualität der einzige mögliche Kontakt zwischen den Geschlechtern sei. Ob die Trennung zwischen Körperlichem und Geistigem (in diesem Fall übertragen auf Frau und Mann, 208) wirklich erst durch das griechische Denken Eingang ins Judentum fand, bleibe dahingestellt. Die weitere Entwicklung jedoch, die die Frau als „Inkarnation des Körperlichen“ sah, bezeichnet Bebe als Fehlentwicklung, der sich das liberale Judentum entgegenstellt (209).

Am historischen Werdegang der *Mechiza* zeigt die Autorin, wie ein bestimmtes Gebot durch die Jahrhunderte verändert und der historischen Situation angepaßt wurde. Indem sie wiederholt ausführt, wie die Praxis in liberalen, konservativen und orthodoxen Gemeinden gehandhabt wird, gibt sie auch Einblick in die Unterschiede heutiger jüdischer Gemeinden. Die wichtige Anmerkung in Fußnote 13 (207), daß es in der orthodoxen Theologie keine Entwicklung der Tradition gibt, sondern auch die mündliche (und später verschriftlichte) Tora bereits Mose am Sinai gegeben wurde, dürfte durchaus im Haupttext stehen, ist dies doch der Schlüssel zum Verständnis des Ringens zwischen Orthodoxie und liberalem Judentum.

Zur Verifizierung ihrer Argumentation führt Bebe viele – wenn auch nicht alle – Quellen an. Allerdings setzt die Zitationsweise Kenntnis der rabbinischen Literatur voraus. So werden Zitate aus dem Babylonischen Talmud nicht als solche gekennzeichnet, sondern nur mit dem Traktat angegeben; dies sollte aber vorher angemerkt werden. In den Abkürzungen rabbinischer Texte werden einzelne Traktate aus Mischna bzw. Talmud nicht separat angeführt (8 f.). Insgesamt ließen Verfasserin, Übersetzerin und Verlag den Literaturangaben wenig Sorgfalt angedeihen; sie sind uneinheitlich und oft unvollständig. Diese formalen Mängel sollten in einer 2. Auflage dieses trotz allem sehr empfehlenswerten Nachschlagewerkes behoben werden.

Olivia Franz-Klauser, Zürich

Bücherschau

Aharon Appelfeld, **Geschichte eines Lebens**. Rowohlt, Berlin 2005. 202 Seiten.

Aharon Appelfeld wurde 1932 in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, geboren. Er lebt heute in Israel, zählt aber zu den großen jüdischen Erzählern Osteuropas. Seine „Geschichte eines Lebens“ enthält neben autobiographischen Erinnerungen Überlegungen darüber, was in Erinnerungsvorgängen geschieht. „Unsere Erinnerung ist flüchtig und selektiv; sie behält, was sie behalten will. Das heißt nicht, daß sie nur das Gute und Angenehme behält. Die Erinnerung nimmt, ähnlich dem Traum, aus dem zähen Strom der Ereignisse bestimmte Details – manchmal belanglose Kleinigkeiten – heraus und bewahrt sie auf, um sie zu einem anderen Zeitpunkt wieder hervorzuholen. Wie der Traum versucht auch die Erinnerung, den Ereignissen Bedeutung zu verleihen“ (7). „Seit Ende des Zweiten Weltkrieges sind bereits über fünfzig Jahre vergangen. Vieles habe ich vergessen, vor allem Orte, Daten und die Namen von Menschen, und dennoch spüre ich diese Zeit mit meinem ganzen Körper. Immer wenn es regnet, wenn es kalt wird oder stürmt, kehre ich ins Getto zurück, ins Lager oder in die Wälder,